

Romano Guardini als »Wächter« der Theologie

»Wächter, wie weit ist die Nacht?«

Von Stefan Hartmann, Bamberg

Zusammenfassung

Romano Guardini (1885–1968) gilt nicht als Theologe vom Fach. Die Schwerpunkte seiner Wirkung waren religionsphilosophisch, liturgisch oder religionspädagogisch (Quickborn-Jugendbewegung, Burg Rothenfels). In seinem autobiografischen Lebensbericht wird sein Ringen um die theologische Wahrheit deutlich und seine frühe Distanzierung von kantianischen und modernistischen Tendenzen. Das Dogma dient nicht dem »Leben der Menschen«, sondern ist Ausdruck der Wahrheit Gottes, die den Menschen ruft und sendet. Ohne Bezug zur Kirche und zur Offenbarung kann es keine echte Theologie geben. Das Wesen des Christentums ist »Der Herr«, so 1937 der Titel seines Hauptwerkes. In einer Zeit, in der sich Theologie zunehmend anthropozentrisch verengt, weist Guardini auf eine »theologische Theologie« hin, die auch das Zeugnis der Heiligen Schrift nicht bibelkritisch relativiert und aushöhlt. Neomodernistisches Autonomiedenken findet in ihm einen unerbittlichen Kritiker. Theologie ohne Glaube, ohne Kirche und ohne Gebet schafft sich selbst ab. Eine »Renaissance« der klaren Gedanken Romano Guardinis könnte in vielen Bereichen heilsam und wegweisend sein.

Der in Verona geborene und in Mainz aufgewachsene katholische Religionsphilosoph *Romano Guardini* (1885–1968) bedarf im Jahr seines 50. Todestages keiner besonderen Vorstellung¹. Nicht nur die Münchener »Katholische Akademie in Bayern«, in deren Auftrag sein Nachlass betreut und seine Werke herausgegeben werden, ist ihm bis heute zutiefst verbunden, sondern auch viele Kleriker und Gläubige wurden »nachhaltig« von ihm spirituell, liturgisch und intellektuell geprägt. Die Münchener Universität verfügte lange über einen eigenen »Romano Guardini-Lehrstuhl«. International aufgefallen ist im Jahr 2013, dass Papst Benedikt XVI. sich in seiner letzten Rede vor dem Rücktritt auf Guardini bezog, der neue Papst Franziskus, der sich ihm in einem Frankfurter Studienaufenthalt bei den Jesuiten widmete, ihn in einer seiner ersten Ansprachen erwähnte. Im Dezember 2017 wurde mit einem Got-

¹ Weiterhin maßgebend ist die große Biographie von Hanna Barbara Gerl-Falkovitz: *Romano Guardini. 1885–1968. Leben und Werk*, Mainz ³1987 (gekürzt als *Topos-TB Mainz* 2005). Sehr ansprechend ist der Bildband von Max Oberdorfer (Hg.), *Romano Guardini. Zeugnisse eines großen Lebens*, Ostfildern 2010. Einen ersten Durchblick durch sein Gesamtwerk verfasste schon 1970 Hans Urs von Balthasar: *Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung*, Neuauflage Freiburg 1995. Zum nicht ganz spannungslosen Verhältnis beider vgl. Manfred Lochbrunner, *Guardini und Balthasar*, in: *Forum Kath. Theologie* 12 (1996), 229–246; Ders., *Hans Urs von Balthasar und seine Philosophenfreunde. Fünf Doppelporträts*, Würzburg 2005, 55–89. Viele Dissertationen und Tagungen widmeten sich Guardini und seinen Themen.

tesdienst im Münchener Liebfrauentom von Kardinal Reinhard Marx sein Seligsprechungsverfahren eröffnet (zusammen mit dem des NS-Märtyrers und Publizisten Fritz Gerlich).

Offenbarung und Kirche als Ausgangspunkt

Guardini wirkte dabei auch in die Breite der Welt von Kultur, religiösem Aufbruch und Bildung. Abendländisch-europäischer Geist im christlichen Sinn wird von ihm sensibel, einladend und ästhetisch ansprechend repräsentiert². Er war mehr ein kritischer Beobachter gesellschaftlicher und geistiger Entwicklungen (»Briefe vom Comer See«, »Die religiöse Offenheit der Gegenwart«, »Das Ende der Neuzeit«, »Die Macht«), Religionsphilosoph und Deuter literarischer Gestalten (u.a. Dante, Pascal, Dostojewski, Hölderlin, Mörike und Rilke, aber auch Kierkegaard und Nietzsche) als ein ausgewiesener Theologe vom Fach³. Ohne sich zu ihnen schriftlich zu äußern war er intensiver Leser von Sigmund Freud und Franz Kafka. Seine religionsphilosophischen Hauptschriften (»Der Gegensatz«, »Welt und Person«, »Freiheit, Gnade, Schicksal«) sind in der christlichen Anthropologie beheimatet. Doch »nur wer Gott kennt, kennt den Menschen«, so ein immer wieder von ihm aufgegriffener Satz⁴. Gerade gegenwärtige Herausforderungen und Krisenerscheinungen der universitären Theologie lenken das Augenmerk auf Guardinis Grundansatz einer allen Einzelfragen vorgeordneten »theologischen Theologie«. In Anspielung auf eine von ihm selbst vorgenommene Übersetzung seines Namens kann Guardini als »Wächter« einer solchen authentischen Theologie gesehen werden. Eine meist »anthropozentrische Theologie« verliert sich außerhalb der Genialität Karl Rahners in Genitivtheologien der politischen Befreiung, des Feminismus (Gender), der Ökologie oder des Religionsdialogs und sieht kaum noch ihre kirchliche Gebundenheit⁵. Subjektive Autonomie, die sich wenig an einer christlichen Existenz⁶ ausrichtet, ist dann wichtiger als objektive Vorgaben wie Naturrecht und Offenbarung. Der Bonner Dogmatiker Karl-Heinz Menke stellte einigen Kollegen in einer viel beachteten Streitschrift die an Joh 8,32 anknüpfende rhetorische Frage »Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr?«⁷. Es

² Vgl. meinen Essay »Alles blüht und leuchtet und lebt. Romano Guardini – eine Wahrnehmung«, in: Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte, Nr. 385, Asendorf 1999, 76–87, in dem besonders auf die französischen Lichtblicke »In Spiegel und Gleichnis. Bilder und Gedanken« (Mainz 7. Aufl. 1990) eingegangen wird.

³ Letzteres war bei Guardini manchmal ein empfindlicher Punkt. Vgl. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Hg.), *Lauterkeit des Blicks. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini*, Heiligenkreuz 2013, 22.

⁴ Thema eines Vortrags auf dem Berliner Katholikentag 1952, jetzt zusammen mit dem Essay »Die Annahme seiner selbst« als Topos-TB 490 (Mainz 2003, 37-77)

⁵ Dazu die Diskussionen bei: Thomas Söding (Hg.), *Die Rolle der Theologie in der Kirche. Die Debatte über das Dokument der Theologenkommission (QD 268)*, Freiburg 2015; Benjamin Leven (Hg.), *Unabhängige Theologie. Gefahr für Glaube und Kirche?*, Freiburg 2016;

⁶ Vgl. Bernhard Hegge, *Christliche Existenz bei Romano Guardini*, Würzburg 2003.

⁷ Regensburg 2017. Daran schlossen sich Diskussionen in der Freiburger »Herderkorrespondenz« an. Vgl. Stefan Hartmann, »Katholizismus im Umbruch« – oder im Abbruch? Thesen und Antithesen von Theologen, in: *Die Neue Ordnung* 71 (6/2017), 409–417.

scheint mir daher lohnend, mit Romano Guardini, dem großen Gottessucher, Deuter des Religiösen und »Unterscheider des Christlichen«, einmal die tragenden Tiefenschichten einer Theologie, die diesen Namen auch verdient, anzuschauen⁸.

Offenbarung und Kirche sind Guardini dabei Ausgangspunkte und Grundworte. An Papst Paul VI., der im Oktober 2018 während der Jugendsynode heiliggesprochen werden soll, schrieb er 1965: »Noch zur Zeit meiner ersten theologischen Studien wurde mir etwas klar, das von da ab meine ganze Arbeit bestimmt hat: Was den modernen Menschen überzeugen kann, ist nicht ein historisch oder psychologisch oder wie auch immer modernisiertes Christentum, sondern nur die uneingeschränkte und ungebrochene Botschaft der *Offenbarung*.«⁹ Und schon an den damaligen Mailänder Kardinal Giovanni Baptista Montini schrieb er 1952: »Als ich noch Student der Staatswissenschaften war, wurde mir klar, daß die eigentliche christliche Entscheidung nicht vor dem Gottesbegriff, auch nicht vor der Gestalt Christi, sondern vor der Kirche fällt. Von da ab wusste ich auch, daß eine echte Wirksamkeit nur in der Einheit mit ihr möglich ist.«¹⁰ In einem Hochland-Beitrag formulierte Guardini als bereits auf Burg Rothenfels in die Breite wirkender gelehrter Quickborn-Jugendpädagoge 1922 den berühmten Satz »Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: die Kirche erwacht in den Seelen.«¹¹ Im parallelen Essay »Vom Sinn der Kirche« wird dazu erläutert: »Uns hilft nur klare Einsicht in Wesen und Sinn. Uns muß aufgehen: In dem Maß bin ich christliche Persönlichkeit, als ich Glied der Kirche bin, und die Kirche in mir lebendig ist. Spreche ich zu ihr, dann sage ich in einem ganz tiefen Verstande nicht ›Du‹, sondern ›Ich‹. [...] Wir werden mit der Kirche nicht eher fertig, als bis wir so weit sind, sie lieben zu können. Nicht eher.«¹² Dies war alles andere als bigotte Kirchenhörigkeit, sondern existentielles Christsein in der Gemeinschaft von Gebet, Liturgie und Leben.

Der langjährige bayerische Kultusminister und ZdK-Präsident Hans Maier, von 1988 bis 1999 Inhaber des Romano-Guardini-Lehrstuhls, hat Romano Guardini einmal so charakterisiert: »Immer hat er die unverkürzte, die volle und ungeschmälerte Verkündigung der christlichen Wahrheit vor Augen gehabt. Nie hat er, der so Einfühlsame, Behutsame, Noble und Rücksichtsvolle, in den zentralen Fragen des Glaubens Zugeständnisse gemacht und die Härte der Kreuzesbotschaft abgemildert, dem Zeitgeist zu Gefallen. Immer hat er sein Amt als Hinführung verstanden – Hinführung zu jener letzten Entschiedenheit des Daseins, die kein Ausweichen, kein Verzögern mehr kennt.«¹³ Auch die digitale und post-postmoderne Gegenwart bedarf dringend solcher Zeugen.

⁸ Damit könnten die luziden Klarstellungen von Erik Peterson (»Was ist Theologie?«, in: Theologische Traktate, Würzburg 1994, 1–22) und Joseph Cardinal Ratzinger (»Wesen und Auftrag der Theologie. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart«, Freiburg 1993) erweitert werden.

⁹ Zitiert nach Hanna-Barbara Gerl, »Durchblick aufs Ganze«, in: Joseph Cardinal Ratzinger (Hg.), Wege zur Wahrheit. Die bleibende Bedeutung von Romano Guardini, Düsseldorf 1985, 32–69, 35. Der ganze Aufsatz ist eine ausgezeichnete Deutung der Anliegen Guardinis

¹⁰ Ebd. 34. Vgl. dazu Manfred Lochbrunner, Papst Paul VI. und Romano Guardini, in: Forum Kath. Theologie 14 (1998), 161–188.

¹¹ Nun in: Romano Guardini, Vom Sinn der Kirche. Die Kirche des Herrn, Mainz/Paderborn 1990, 19.

¹² Ebd. 46.

¹³ Nachwort, in: Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie, Herder TB Freiburg 1983, 157.

Suche nach Theologie in »Berichte über mein Leben«¹⁴

Guardini hat lange seinen Beruf und auch seinen Glauben gesucht. Chemie und Nationalökonomie waren in Tübingen, München und für ein Semester in Berlin die fruchtlos begonnenen ersten Studienfächer bevor er ab 1906 in Freiburg Theologie studierte. Zu einer Diskussion im Sommer 1905 mit einem mutmaßlichem Kantianer bemerkte er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen: »Ich legte ihm die üblichen Argumente für die Existenz Gottes dar, und er erwiderte mit den Gedankengängen der kantischen Kritik. Damals ist mir der ganze Glaube zerronnen; richtiger gesagt, ich habe bemerkt, daß ich keinen mehr hatte« (B 69). Als er mit dem 1925 allzu früh verstorbenen Freund Karl Neundörfer über den Sinn des Satzes »Wer seine Seele festhält, wird sie verlieren; wer sie aber hergibt, wird sie gewinnen« (nach Mt 10,39) nachdachte, kamen sie zur Einsicht, dass es dazu einer »objektiven Instanz« bedarf, die »aus jeglichem Schlupfwinkel der Selbstbehauptung herausziehen kann. Das aber ist nur eine einzige: die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision. Die Frage des Behaltens oder Hergebens der Seele entscheidet sich letztlich nicht vor Gott, sondern vor der Kirche« (B 72). Damit war der weitere Weg vorgezeichnet.

Wer Anfang des 20. Jahrhunderts als Katholik »Theologe« werden wollte, der hat damit zusammen meist das Priestertum gewählt. Auch für Guardini, der sich dann im Mainzer Priesterseminar anmeldete, war fortan die Priesterberufung Fundament für alles Weitere: »Priester zu sein, war für mich immer das Wesentliche, und die Lehrtätigkeit hat auf ihm geruht« (B 57). »Von Anfang an ist mir die heilige Messe als Mittelpunkt erschienen. So habe ich mich immer bemüht, sie sorgfältig zu lesen« (B 96). Mit dieser Priorität stimmt auch Georges Bernanos, der laikale Verfasser vieler Priesterromane, überein in einem gegen Martin Luther gerichteten Satz: »Nicht das Diplom macht den Priester, sondern das Sakrament.«¹⁵

In seinen 1945 im Mooshausener Pfarrhaus seines Freundes Josef Weiger abgeschlossenen autobiographischen Aufzeichnungen »Berichte über mein Leben« kommt Guardini öfter auf seine sich nach und nach bildende Sicht der Theologie zu sprechen: »In der Zeit um die Jahrhundertwende war »Wissenschaft« entweder Naturwissenschaft oder Historie. Im katholischen Bereich ebenfalls, nur noch, im Hinblick auf die insgeheim als Maßstab anerkannte allgemeine Forschung, mit einer gewissen ängstlichen Enge dazu. Theologisch wissenschaftlich arbeiten hieß, feststellen, was die und die Zeit, oder der und der Mann über eine Frage gedacht hatten. Das interessierte mich aber nicht, und hat es bis zur Stunde nicht getan. Ich sah wohl die Bedeutung solcher Untersuchungen gerade für die katholische Theologie, welche die kirchliche Tradition als Trägerin der Offenbarung erkennt; was mich aber spontan interessierte, war nicht die Frage, was einer über die christliche Wahrheit gesagt hat, sondern was wahr ist« (B 23f).

¹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Franz Henrich, Düsseldorf 1985 (B).

¹⁵ Zitiert nach Hans Urs von Balthasar, *Gelebte Kirche: Bernanos, Trier* 1988, 320. Vgl. nun Veit Neumann, Josef Kreiml (Hg.), *Georges Bernanos und der Renouveau catholique. Das Tagebuch eines Landpfarrers als herausragender Priesterroman*, Regensburg 2016.

Katholische Theologie erkennt also die kirchliche Tradition als Trägerin der Offenbarung – allein dies wird heute weitgehend marginalisiert, ignoriert oder des traditionalistischen Fundamentalismus verdächtigt.

»Ich ... entschied mich für Dogmatik; sowohl aus eigener Neigung, da ich in diesem Fach das Zentrum der Theologie sah, als auch, weil man es in Mainz wünschte« (B 25). »Seit meiner Tübinger Studienzeit war ich überzeugt, dass Theologie von den anderen Erkenntnisbemühungen verschieden und in eigener Grundlage fundiert sei. Gerade die Verantwortlichkeit wissenschaftlichen Denkens müsse fordern, dass sie auf einen eigenen Erkenntnisgegenstand, nämlich die Offenbarung, und ein eigenes Erkenntnisprinzip, nämlich den im Dogma verfassten Glauben begründet sei« (B 34).

Mit den Freunden Karl Neundörfer und Josef Weiger studierte Guardini Theologie in Tübingen beim unter Modernismus-Verdacht stehenden Wilhelm Koch¹⁶, mit dem sie sich intensiv und kritisch auseinandersetzten. »Er hatte zu viel Respekt vor der ›Wissenschaft‹, wie sie damals aufgefasst wurde; dafür zu wenig Bewusstsein von der Offenbarung als gebender Tatsache und Kraft, von ihr aus mit Zuversicht jenes Bild der neuen Schöpfung aufzubauen, welches Theologie heißt« (B 84). Die Befassung mit Koch war auch im Gegensatz fruchtbar: »Wir entdeckten – das Wort im Sinne eines der Tragweite der Sache bewussten ersten Sehens genommen – die Offenbarung als das ›gebende Faktum‹ der theologischen Erkenntnis, die Kirche als ihre Trägerin und das Dogma als die Ordnung des theologischen Denkens. Wir waren dezidiert nicht-liberal« (B 86). Ähnlich sah 1925 Erik Peterson mit Karl Barth das Dogma als konstitutiv für die Theologie: »Es gehört zu den Phantastereien neuzeitlichen Denkens, sich eine Theologie ohne Dogma zu konstruieren.«¹⁷ In »Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung«¹⁸ hat Guardini sich nach dem Krieg noch einmal in aller Klarheit zum Dogma der Kirche bekannt und von modernistischen Interpretationen distanziert: »Der tiefste Sinn des Dogmas liegt nicht darin, dem praktischen Verhalten zu dienen, sondern die Freiheit und Würde der heiligen Wahrheit zu gewährleisten. Die Wahrheit aber hat an sich und zunächst überhaupt keinen Zweck, sondern nur einen Sinn: eben Wahrheit zu sein. Sie dient nicht dem Leben, sondern leuchtet aus sich selbst.«¹⁹

Zur Antrittsvorlesung im Sommersemester 1923 zum Berliner Lehrstuhl für »Katholische Religionsphilosophie und Weltanschauung« meinte Guardini: »Ich bestimmte Weltanschauung als den Blick, der vom Glauben aus auf die Wirklichkeit der Welt möglich werde; Weltanschauungslehre aber als die theoretische Untersuchung seiner Voraussetzungen und seines Inhaltes. [...] Es bedeutete das Standfassen in der Offenbarung und die Möglichkeit, von ihr aus die Welt, die ja selbst das Werk des offenbarenden Gottes ist, in ihrer eigentlichen Wahrheit zu sehen. Das Dogma aber war kein Werkzeug einer kirchlichen Geistespolizei, sondern nur Garant der

¹⁶ Vgl. Max Seckler, *Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch – Ein Bericht*, Tübingen 1972.

¹⁷ »Was ist Theologie?«, a. a. O. 15. Vgl. aus katholischer Sicht: Leo Scheffczyk, *Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt*, Paderborn 2008; Ders., *Grundlagen des Dogmas. Einleitung in die Dogmatik* (Leo Scheffczyk – Anton Ziegenaus, *Kath. Dogmatik Bd. I*), Aachen 1997.

¹⁸ Freiburg 1983 (1. Aufl. Würzburg 1949), 127–143 (»Das Dogma«).

¹⁹ Ebd. 142.

Geistesfreiheit selbst, das Koordinatensystem des von der Offenbarung her für die volle Wirklichkeit geöffneten gläubigen Bewusstseins. Über meine persönlichen Möglichkeiten habe ich mir nie Illusionen gemacht; ebenso klar war ich mir aber darüber, dass mein christlich katholisches Bewusstsein als solches an Weite und Klarheit jedem, auch dem genialsten nichtgläubigen Menschen grundsätzlich überlegen sei. Diese Überzeugung hat mir den Mut gegeben, auf den einsamen Lehrstuhl in der vollkommen fremden Berliner Universität zu treten, und ist die Kraft und der Maßstab meines Lehrens gewesen« (B 43). Und am Ende seines Lebensberichtes schreibt Guardini noch einmal: »Das Dogma habe ich nie als Schranke, sondern als Koordinatensystem meines Bewusstseins empfunden« (B 118).

Theologische Grundentscheidung

Die Suche nach der Wahrheit des Glaubens haben Guardini früh von einer rein historisch-religionswissenschaftlichen Theologie Abstand nehmen lassen. Der Bibel und literarischen Texten näherte er sich nicht exegetisch-kritisch oder rein akademisch. Es ging ihm mehr um »reale Gegenwart«²⁰ als um Sekundärwelten und Sekundärliteratur: »Ich verzichtete bewußt auf das jeweilige Fachwissen. Ich suchte, so gut ich es vermochte, vor die Fragen selbst zu gelangen und mit ihnen fertig zu werden; so tief als möglich in die Texte einzudringen und aus ihnen heraus zu arbeiten. Das bedeutete natürlich ein Wagnis – man kann auch sagen, eine Vermessenheit« (B 47). Außer seiner Freiburger Promotion (1915) und Bonner Habilitation (1922) über den mittelalterlichen Franziskanertheologen Bonaventura gibt es kaum theologisch-fachwissenschaftliche Arbeiten Guardinis²¹. Mit der Themenwahl hat er sich – ähnlich wie Joseph Ratzinger – für eine platonisch-augustinische Geistesrichtung entschieden. Er konnte jedoch auch immer wieder Scholastiker wie Thomas von Aquin und Anselm von Canterbury als Vertreter des »klassischen Geistes« würdigen. Über Anselm hielt er seine Probevorlesung im Habilitationsverfahren. Sie wurde in der Aufsatzsammlung »Auf dem Wege« (Mainz 1923) überarbeitet unter dem Titel »Anselm von Canterbury und das Wesen der Theologie« veröffentlicht²² und kann als Meisterleitung theologischer Erkenntnislehre gelten. Auch hier wird die Bindung der Theologie an das lebendige »sentire cum ecclesia« betont: »Erst wenn die Theologie aus der Kirche her denkt, hat sie auch Autorität. Individuelle Bemühung, und wären ihre Ergebnisse noch so glänzend, kann niemals Autorität hervorbringen, sondern nur Gründe. Autorität in Dingen der Religion hat nur die Kirche als Gottes Stellvertretung; von ihr erhält sie auch die Theologie, wenn und so weit diese tatsächlich aus der Kirche her spricht.«²³

²⁰ Vgl. George Steiner, Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? Mit einem Nachwort von Botho Strauß, München 1990.

²¹ Nun sind frühe Bonner und Berliner Theologievorlesungen publiziert worden: Lauterkeit des Blicks, a.a.O. 31–69.

²² Jetzt in: Romano Guardini, Wurzeln eines großen Lebenswerkes. Aufsätze und kleine Schriften. Band 1, Mainz Paderborn 2000, 386–417.

²³ Ebd. 416.

Guardinis theologische Grundhaltung wurde einmal so umschrieben: »Die Unbedingtheit der Kirche und die Unbedingtheit der Offenbarung, beides ist ihm unverlierbar seit seiner bewußten Entscheidung zur Theologie eingepägt.«²⁴ Wahre Theologie in Ausrichtung auf Gott ist gleichsam apriorisch zu allen weiteren Erkenntnis-schritten. Mit Blick auf die Gegensätze des lebendig-Konkreten, die es in einer idealistischen Subjekt-Philosophie so nicht gibt, ist sie eine »neue«²⁵ und »andere«²⁶ Theologie. Seele und Herz kommen in ihr genauso zum Zuge wie Verstand und Geist: »Im Herzen begegnet der Geist dem Körper und macht ihn zum ›Leibe‹; im Herzen begegnet das Blut dem Geist, und er wird zur ›Seele‹. Beides geschieht durch die Liebe. Diese Liebe aber wird erst durch die Gnade möglich, welche das Ganze, den Menschen, in die Gemeinschaft des Lebens Gottes zieht.«²⁷ Den manchmal gegen ihn erhobenen Vorwurf des Platonismus kann Guardini gelassen an sich abprallen lassen. Auch Liturgie steht bei ihm nicht im platonischen Ideen-Licht, sondern ist geerdet durch den spielerischen Ernst des kirchlichen und gemeinschaftlichen Vollzugs. Das ihn vor hundert Jahren berühmt machende Buch »Vom Geist der Liturgie« (Maria Laach 1918) endet mit dem Abschnitt »Der Primat des Logos über das Ethos«. In fast antimodernistischer Entschiedenheit wird dort formuliert: »Die Kirche hat [...] stets mit tiefem Mißtrauen jede ethizistische Auffassung der Wahrheit, des Dogmas betrachtet. Jeder Versuch, bloß aus dem Lebenswert des Dogmas seinen Wahrheitswert zu begründen, ist zuinnerst unkatholisch. Die Kirche stellt die Wahrheit, das Dogma, hin als eine unbedingte, in sich ruhende Tatsache, die keiner Begründung aus dem Gebiet des Sittlichen oder gar Nützlich-Brauchbaren bedarf. Die Wahrheit ist Wahrheit, weil sie Wahrheit ist.«²⁸ Aus diesem Felsen strömen Ruhe und Frieden im »Einklang mit den unabänderlichen Gesetzen alles Lebens«²⁹.

Joseph Ratzinger, der als Glaubenspräfekt selbst ein »Der Geist der Liturgie« genanntes Werk veröffentlichte (Freiburg 2000), sieht im Voraus des Göttlichen und Kirchlichen einen »theologischen Grundentscheid« Guardinis: »Die eigentliche Grundlage seiner Theologie [...] war das Erlebnis der Bekehrung, das ihm zugleich Überwindung des durch Kant repräsentierten Geistes der Neuzeit wurde. Am Anfang steht nicht Reflexion, sondern Erfahrung.«³⁰ Mit Bezug auf ein 1923 veröffentlichtes sehr lehrreiches »Gespräch vom Reichtum Christi« zwischen einem Caritas-Sekretär, einem Gelehrten und einem volkstümlichen Kaplan³¹ sieht Ratzinger Guardinis theologische Genialität in der Verbindung von Caritas, Liturgie, Christologie und Volks-

²⁴ Hanna-Barbara Gerl, »Durchblick durch das Ganze«, a.a.O. 37.

²⁵ Ebd. 65–69.

²⁶ Vgl. Alfons Knoll, »Die Seele wiederfinden« – Romano Guardini auf der Suche nach einer »anderen« Theologie, in: Arno Schilson (Hg.), Konservativ mit Blick nach vorn. Versuche zu Romano Guardini, Würzburg 1994, 11–31.

²⁷ In Spiegel und Gleichnis, 6. Aufl. 1960, 47.

²⁸ Vom Geist der Liturgie, a.a.O. 138.

²⁹ Ebd. 142.

³⁰ Joseph Cardinal Ratzinger, Von der Liturgie zur Christologie. Romano Guardinis theologischer Grundansatz und seine Aussagekraft, in: Ders. (Hg.), Wege zur Wahrheit. Die bleibende Bedeutung von Romano Guardini, Düsseldorf 1985, 121–144, 133.

³¹ Jetzt in: Wurzeln eines großen Lebenswerkes. Band 1, a.a.O. 259–274.

frömmigkeit bis hin zur Herz-Jesu-Verehrung: »Es war die Gnade Guardinis, das Große einfach sagen zu können. Der Mensch ist auf Wahrheit hin geöffnet, aber die Wahrheit ist nicht im Irgendwo, sondern im Lebendig-Konkreten, in der Gestalt Jesu Christi.«³²

Schon ca. 1933/34 schrieb er in einem erst 2008 veröffentlichten Text: »«Die Kirche wird lebendig in den Seelen«, hat der Verfasser vor zehn Jahren geschrieben. Heute fügt er hinzu: Dann, wenn Christus in den Seelen lebendig wird; Er, wie er ist, aus der Sendung des Vaters an den Menschen herantretend. Auch hier sind viel Hindernisse beiseite zu schaffen: Doktrinäre Festlegungen für und gegen; so der historische und psychologische Relativismus, der seine Person auflöst; die romantische Persönlichkeitskategorie, die in ihm das Genie sieht. Aber auch die abstrakt dogmatische Denkweise, welche im Grunde nur die – selbstverständlich für alle Christologie grundlegende – Definition der unio hypostatica entfaltet.«³³ Außerdem spricht Guardini durch eigene Schuld der Christen angehäuften Ressentiments etwa bei Nietzsche und sozial Benachteiligten an. In dem dann 1937 in Würzburg und Burg Rothenfels am Main erschienenen Werk »Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi« vollzieht Guardini selbst diese Sendung mit seinen Gaben und gibt christlich-katholischer Theologie ein Gesicht und ein einzigartiges Profil. Es ist sein theologiegeschichtliches »opus magnum«, das nicht nur seine eigenen Werke überstrahlt, sondern auch die verbreiteten Schriften des leider in den NS-Sog geratenen Tübinger Zeitgenossen Karl Adam (1876–1966). Erst Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. wird im 21. Jahrhundert in seiner Trilogie »Jesus von Nazareth« (2007–2012) etwas Analoges anbieten.

Wesen des Christentums ist Er selbst: Jesus Christus, der Herr

Guardini redet und argumentiert nicht dogmatisch-lehrhaft, sondern artikuliert existenziell die Fülle des christologischen Dogmas³⁴. Er wagt mehrfach den Vergleich Jesu mit Buddha, den er als größte Herausforderung an das Christentum ansieht³⁵. »Eines aber ist sicher: Christus steht der Welt ganz anders gegenüber als Buddha: Er setzt einen neuen Anfang«³⁶. Seine Biographin und vielfache Deuterin Hanna-Bar-

³² A.a.O., 141.

³³ Die religiöse Offenheit der Gegenwart. Gedanken zum geistigen und religiösen Zeitgeschehen (1934). Mit einer Einführung von Stefan Waanders, Ostfildern Paderborn 2008, 86.

³⁴ Zur Christologie Guardinis vgl. die instruktiven Aufsätze von Leo Scheffczyk, Das Christusgeheimnis in der Schau Romano Guardinis, in: Walter Seidel (Hg.), »Christliche Weltanschauung«. Wiederbegegnung mit Romano Guardini, Würzburg 1985, 110–140 (auch in: Glaube in der Bewährung. Ges. Schriften zur Theologie Bd. 3, St. Ottilien 1991, 241–264) und Arno Schilson, Mitte und Mittler. Gestalt und Bedeutung Jesu Christi bei Romano Guardini, in: Franz Henrich (Hg.), Romano Guardini. Christliche Weltanschauung und menschliche Existenz, Regensburg 1999, 69–94.

³⁵ »Einen Einzigen gibt es, der den Gedanken eingeben könnte, ihn in die Nähe Jesu zu rücken: Buddha. Dieser Mann bildet ein großes Geheimnis [...] Vielleicht wird Buddha der Letzte sein, mit dem das Christentum sich auseinanderzusetzen hat« (Der Herr, Mainz Paderborn 1987, 367).

³⁶ Ebd. 369. Vgl. auch die Abschnitte zu Buddha in: Das Wesen des Christentums, Mainz Paderborn 1991, 16–22; 104ff.

bara Gerl-Falkovitz schrieb in einem noch unveröffentlichten Text, der sich auch geschichtlichen-apokalyptischen Aspekten widmet: »In dem Meisterwerk ›Der Herr‹ wird christliche Theologie zur Sprache der Leidenschaft, zur Glut des Schauens. Guardini verdünnt den Herrn nicht rationalistisch, er zeigt, wie jeder Evangelist und Paulus eine andere Facette dieser kaum zu bewältigenden Gestalt nachzeichnet. Christus wird blutvoll. Und Guardini entwickelt etwas Seltenes: Daß Gott auch sein Schicksal an den Menschen fand, nicht nur umgekehrt. Solche Auslegung erschüttert; sie zeigt die Verantwortung, die oft unterschätzte Freiheit des Menschen. Sie zeigt auch die freudigen Bewegungen, die heftigen Durchbrüche der Gnade, ja, aufrauschendes Glück. Erschütterung und Glück stammen aus dem, was Guardini ›Gewalt von Herrlichkeit‹ Gottes nennt, ›inbrünstige Wirklichkeit‹. Die These lautet: Der Titel ist vor dem Hintergrund der Zeit zu lesen. Es gibt – im Gegensatz zu ›Führern‹ aller Couleur – nur einen Herrn, und diesen seit jeher und für immer. Ohne daß das Gesagte in der Wortwahl politisch wird, schält Guardini in unnachahmlicher Weise die Gestalt Jesu Christi aus den Evangelien und aus dem Alten Testament heraus – und demaskiert durch den Aufweis ihrer Hoheit die erlogene Macht.«³⁷

In der Arbeit »Das Wesen des Christentums« (1. Aufl. 1938) gibt Guardini eine systematische Einleitung und Ergänzung zu den Betrachtungen »Der Herr«. Das Wesen des Christentums ist für den Kierkegaard-Leser nicht eine Lehre oder – wie für Adolf von Harnack in seinen gleichnamigen berühmten Vorlesungen – das Evangelium vom barmherzigen Vatergott, der antijudaistisch die Gesetze des Alten Bundes überwindet, sondern allein (»sola«) die Person Jesu Christi: »Das Christliche ist ER SELBST; das, was durch Ihn zum Menschen gelangt und das Verhältnis, das der Mensch durch Ihn zu Gott haben kann. [...] Die Person Jesu Christi in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit und ewigen Herrlichkeit ist selbst die Kategorie, welche Sein, Tun und Lehre des Christlichen bestimmt. Das ist ein Paradox.«³⁸ Dennoch muss bedacht werden: »Christus ist das christliche Ein und Alles – aber vom Vater her und auf diesen hin. Er befaßt das ganze Dasein in sich, aber als der Logos des Vaters; als der, in welchem der Vater die Welt geschaffen, den dieser zur Erlösung der Welt gesendet hat, und der das Reich des Vaters aufrichtet. Von hier aus sind Worte wie das der ›christozentrischen Ordnung‹ oder Sehweise missverständlich. Christus ist nicht Zentrum, sondern Mittler; Gesendeter und Heimholender; ›Weg, Wahrheit und Leben‹ ...«³⁹

Auch in einer personal-phänomenologischen Exegese des Neuen Testaments hat Guardini sich öfter dem neutestamentlichen Christusbild gewidmet⁴⁰, dabei aber nicht die historisch-kritische Methode angewandt, sondern versucht, sich dem biblischen Gesamteindruck der Person Jesu und ihres Anspruchs zu öffnen. Die neuzeit-

³⁷ Das Manuskript eines Heiligenkreuzes Vortrages im April 2013 trägt den Titel: »Christologie als Ideologiekritik. Zu Guardinis Zeitdiagnose im ›Herrn‹«. Vgl. zu den politischen und zeitgeschichtlichen Implikationen auch das wichtige Werk »Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik. Eine theologisch-politische Besinnung« (Mainz 1979; 1. Aufl. 1946).

³⁸ Das Wesen des Christentums, a.a.O. 68.

³⁹ Ebd. 67.

⁴⁰ Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament, Freiburg 1979 (1. Aufl. 1936; 1. Neuaufgabe Würzburg 1953); Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften, Mainz Paderborn 1987 (1. Aufl. 1940).

liche Exegese habe zwar »die bedeutungsvollsten Einzelergebnisse hervorgebracht, aber ihren eigentlichen Gegenstand verloren und damit aufgehört [...] überhaupt Theologie zu sein.«⁴¹ In »Die menschliche Wirklichkeit des Herrn. Beiträge zu einer Psychologie Jesu«⁴² ergänzt er zwanzig Jahre später sein Hauptwerk. Dabei anerkennt er das Psychologische in Jesus aufgrund seiner Menschlichkeit⁴³, betont aber, dass er sich jedem rein psychologischen Zugriff aufgrund seiner »absoluten Andersartigkeit«⁴⁴ entzieht. Von Jesus gibt es weder einen Mythos, noch eine Idee, noch überhaupt einen »Begriff«⁴⁵, sondern nur »einen Namen – jenen, mit dem Gott selbst Ihn genannt hat«⁴⁶. Wirklich gesehen wird Jesus nur im Glauben – oder indem an Ihm und seinem neuen Anfang Ärgernis genommen wird. »Glaube oder Ärgernis, das sind die eigentlichen, vom Wesen Christi her bestimmten Haltungen.«⁴⁷ Sie richten sich annehmend oder ablehnend gegenüber seiner Person als »der Lehrer, der Mächtige, der Seiende«⁴⁸. In Anknüpfung an die Offenbarung des Namens Gottes »Ich bin der Ich-bin-da« in Ex 3,14 kommt Guardini zu dem Schluss: »Das ist das Letzte und Innerste: das Dasein Christi.«⁴⁹

Darüber, dass dieses Dasein ein Geheimnis ist und die Offenbarung der Trinität, reflektiert Guardini nicht weiter, sondern lässt es als solches stehen. Er spricht vom Vater, vom Sohn und vom Heiligem Geist, kaum aber vom Geheimnis der Trinität. Darin unterscheidet er sich von katholischen Fachtheologen wie Matthias Scheeben, Michael Schmaus, Karl Rahner oder Leo Scheffczyk. Das Innertrinitarische Liebesgeschehen ist für Guardini nur in dessen heilsgeschichtlichem Wirken nach außen erfahrbar und erkennbar. Er spricht und schreibt auch über Maria, aber nie als »Mariologe«. Arno Schilson ergänzt in seinem Aufsatz »Mitte und Mittler« zu Guardinis Christologie: »Für ihn steht klar vor Augen, dass die eigentliche Wahrnehmung Jesu Christi nicht auf dem Wege autonom-selbstmächtiger Erkenntnis geschehen kann, sondern ein letztlich geistbestimmtes, pneumatisch gefülltes Geschehen meint, worin nicht nur Erkenntnis der Wahrheit, sondern letztlich Begegnung des Glaubenden mit Christus selbst stattfindet.«⁵⁰

Autonomie oder Wahrheit – Guardini als Denker

Moderne und modernistische Theologie, von der sich Guardini in seinem Tübinger Lehrer Wilhelm Koch freundlich distanzierte, hat die Möglichkeit des Ärgernisses an

⁴¹ Das Christusbild, a.a.O. 31. Mit Rudolf Bultmann hat sich Guardini, anders als mit Karl Barth, namentlich nicht befasst.

⁴² Mainz Paderborn ³1991 (1. Auflage Würzburg 1958).

⁴³ Ebd. 182.

⁴⁴ Ebd. 171ff.

⁴⁵ Ebd. 187.

⁴⁶ Ebd. 188.

⁴⁷ Ebd. 191.

⁴⁸ Ebd. 200.

⁴⁹ Ebd. 207.

⁵⁰ Arno Schilson, *Mitte und Mittler*, a.a.O. 85:

der christlichen Botschaft und Wahrheit weitgehend ignoriert oder rationalistisch ausgeschlossen. Das neuzeitliche Autonomiedenken mit seinen Tendenzen zum Subjektivismus, Individualismus, Indifferentismus und Relativismus ist nicht nur in die moraltheologische Kritik des Naturrechts oder an Vorgaben des kirchlichen Lehramtes eingedrungen, sondern in die akademische Theologie insgesamt⁵¹. Romano Guardini war von Beginn seines theologisch-kirchlichen Wirkens ein Kritiker des Autonomiedenkens⁵², denn die Wahrheit macht frei (Joh 8,32), nicht umgekehrt. Dies ist nicht zuletzt seine Sendung für die Theologie, als deren »Wächter« er gelten kann, sein Denken ist streng auf Wahrheit ausgerichtet⁵³. Dabei ist für ihn jedoch die Wahrheit nie abstrakt-formal oder – wie Fjodor M. Dostojewski einmal andeutete – eine mögliche Alternative zur Person Jesu. Wahrheit ist inhaltlich Gottes Liebe und Seine in Christus sichtbare Liebe ist die Wahrheit.

Schon in der bekannten Schrift »Vom Geist der Liturgie« (1918) stellt Guardini sich klar gegen den Primat des Wollens und des Ethos vor dem Logos bei Immanuel Kant, den er als Philosoph des Protestantismus sieht: »Dieser Geist hat die feste religiöse Wahrheit schrittweise aufgegeben, die Überzeugung immer mehr zur Sache des persönlichen Urteilens, Fühlens und Erlebens gemacht. Die Wahrheit glitt so aus dem Bereich des Gegenständlich-Feststehenden in den des Subjektiv-Fließenden. Damit mußte von selbst der Wille die Führung übernehmen. Da der Gläubige im Grunde keinen ›wahren Glauben‹ mehr hatte, sondern nur ein persönlich ergreifendes Glaubenserlebnis, so war das einzig Feste nicht mehr ein bekennbarer Glaubensinhalt, sondern der Erweis des rechten Geistes durch die Tat. Von einer christlichen Seinsaussage kann hier keine Rede mehr sein.«⁵⁴.

Die auch für die Theologie fruchtbare denkerische Leistung Guardinis ist schon in seinem frühen Werk »Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten«⁵⁵ angelegt. Hier geht es um nichts weniger als um eine Kants Autonomismus überholende »Kritik der konkreten Vernunft«⁵⁶. Sie hat nichts mit Schleiermacher, der Romantik oder mit Goethes »Polaritäten« zu tun, die er sogar ausdrücklich kritisiert⁵⁷, allenfalls mit dem dialogischen Denken eines Martin Buber und

⁵¹ Karl-Heinz Menke hat beobachtet: »Gesinnung statt Tat, private Innerlichkeit statt Einfügung in eine Bekenntnisgemeinschaft, Inspiration statt Inkarnation und Pluralismus statt Verbindlichkeit sind die Charakteristika eines in demselben Maße schwach wie privat gewordenen Glaubens« (Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr?, a.a.O. 84).

⁵² Vgl. die wichtige Arbeit von Joseph F. Schmucker-von Koch, *Autonomie und Transzendenz. Untersuchungen zur Religionsphilosophie Romano Guardinis*, Mainz 1985.

⁵³ Vgl. Stefan Waanders, *Unterwegs zur Wahrheit. Ein Versuch über das Denken Romano Guardinis*, in: Arno Schilson (Hg.), *Konservativ mit Blick nach vorn. Versuche zu Romano Guardini*, Würzburg 1994, 35–48; Hanns-Gregor Nissing (Hg.), *Was ist Wahrheit? Zur Kontroverse um die Diktatur des Relativismus*, München 2011.

⁵⁴ *Vom Geist der Liturgie*, a.a.O. 135f.

⁵⁵ Mit einem Nachwort von Hanna-Barbara Gerl, Mainz ³1985 (1. Aufl. 1925).

⁵⁶ Hanna-Barbara Gerl, *Romano Guardini 1885–1968*, a.a.O. 255.

⁵⁷ Ebd. 257. Vgl. den Tagebucheintragung vom 20.1.1964: »Die Gegensatzlehre wird noch Zukunft haben. Überall (ist) die gnostische Grundidee wirksam, daß die Widersprüche Polaritäten sind: Goethe, Gide, C.G. Jung, Th. Mann, H. Hesse ... Alle sehen das Böse, das Negative ... als dialektische Elemente im Ganzen des Lebens, der Natur« (Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942–1964, hrsg. von Felix Messerschmid, Paderborn ³1980, 133).

Franz Rosenzweig. Guardini selbst wollte seinen Denkansatz ausbauen und darauf eine neue Theologie gründen. Hanna-Barbara Gerl widmet in ihrer Biografie dem Gegensatzdenken ein dichtes Kapitel⁵⁸ und stellt fest: »Guardinis Geistigkeit wird nur richtig in den Blick genommen, wenn seine Gegensatzlehre erfaßt wird.«⁵⁹ Diese ermöglicht nicht zuletzt ein latentes Gespräch mit Friedrich Nietzsche⁶⁰. In dieser Geistigkeit vermag Guardini es auch, großen Literaten wie Goethe⁶¹, Thomas Mann und Rainer Maria Rilke⁶² hart ringend in allem Respekt zu widersprechen und bei ihnen analog zur bildenden Kunst einen »Verlust der Mitte« (Hans Sedlmayer) wahrzunehmen.

Theologische Briefe und Gebete

Guardini liebte die Briefform, um seine Anliegen, Beobachtungen und Gedanken mitzuteilen. Bekannt sind die »Briefe vom Comer See« und die »Briefe über Selbstbildung«. Vor allem mit seinem priesterlichen Freund Josef Weiger (1883–1966), von 1917 bis 1957 Pfarrer von Mooshausen im schwäbischen Allgäu⁶³, stand er in dauerndem brieflichem Austausch⁶⁴. Die 1976 aus dem Nachlass veröffentlichte Weiger-Korrespondenz »Theologische Briefe an einen Freund«⁶⁵ fand zwischen 1963 und 1966 statt und kann als Guardinis theologisches Vermächtnis, das zunächst den Titel »Inbegriff der Offenbarung«⁶⁶ trug, in sein Gesamtwerk einführen. Theologie hat mit Freundschaft, Mitteilung und Verständlichkeit zu tun. Sie ist weder Glasperlenspiel noch Betriebsanleitung. Die zehn persönlichen Briefe sind thematisch strukturiert, beginnen mit der Frage »Wie kann neben Gott Endliches sein?« und enden mit einer Betrachtung »Vom Vertrauen«. Der sechste Brief widmet sich »Teilhard de Chardin als Symptom«. Ebenso wichtig wie die freundschaftliche Verbundenheit derer, die sich einer theologischen Wahrheit nähern, ist das Gebet. So schließen die Briefe mit einem »Gebet in der währenden Stunde«⁶⁷, das an die Publikation »Theologische Gebete« aus dem Jahr 1944 anschließt⁶⁸. Romano Guardini, ein unbestechlicher »Wächter« der Theologie, des Kulturwandels und der religiösen Sprache, wur-

⁵⁸ A.a.O. 250–266.

⁵⁹ Ebd. 250.

⁶⁰ Dazu Albrecht Voigt, *Wirkliche Göttlichkeit oder göttliche Wirklichkeit? Die Herausforderungen der Gegensatzproblematik in Romano Guardinis latentem Gespräch mit Friedrich Nietzsche*, Dresden 2017.

⁶¹ Vgl. dazu meinen Beitrag »Goethe in der Sicht Guardinis« (IKaZ *Communio* 28, 1999, 286–288).

⁶² Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien, 4. Aufl. Mainz Paderborn 1996 (1. Aufl. München 1953).

⁶³ Vgl. Hanna-Barbara Gerl, Elisabeth Prégardier, Annette Wolf (Hrsg.), *Begegnungen in Mooshausen – Romano Guardini, Maria Knoepfler, Maria Elisabeth Stapp, Josef Weiger*, Weißenhorn 1989.

⁶⁴ Vgl. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, »Ich fühle, daß Großes im Kommen ist.« Romano Guardinis Briefe an Josef Weiger 1908–1962, Ostfildern Paderborn 2008. Auch Guardinis Marienbetrachtung »Die Mutter des Herrn« (Würzburg 1955) ist ein Brief an Josef Weiger.

⁶⁵ *Einsichten an der Grenze des Lebens*, Paderborn³ 1982.

⁶⁶ Ebd. 5.

⁶⁷ Ebd. 65f.

⁶⁸ Jetzt in: Romano Guardini, *Deutscher Psalter / Theologische Gebete*, Mainz Paderborn 1998.

de vor 50 Jahren am 1. Oktober des kulturevolutionären Wendejahres 1968 »mitten im geistigen Bomben- und Trichterfeld unserer Gegenwart weggerafft«⁶⁹. Der letzte Abschnitt seines Gebetes der »währenden Stunde« kann den Blick nach vorn und nach oben öffnen:

»Heiliger Geist, zu uns gesendet, weilend bei uns, wenn auch die Räume hallen, als seiest Du fern. In Deine Hand sind die Zeiten gegeben. Im Geheimnis des Schweigens waltest Du und wirst alles vollenden. Also glauben wir und warten wir auf die kommende Welt. Lehr uns warten in Hoffnung. An der kommenden Welt gib uns Teil, daß wahr an uns werde die Verheißung der Herrlichkeit.«⁷⁰

Romano Guardini as a »Guardian« of Theology

Abstract

Romano Guardini (1885–1968) is not recognized as a theological expert. His main topics were religious philosophy, liturgy and educational companion of the youth (Quickborn-movement, Burg Rothenfels). In early times of his mental searching for the theological truth he took distance to the proceedings of Immanuel Kant and current modernism. The dogma of faith does not serve to the «life of man», it expresses the truth of God, who calls man and gives him his mission. Without the focus on church and revelation there cannot be a real theology. The sense of christianity is «The Lord» – title of his main book in 1937. In a time with increasing anthropocentric theology, Guardini proposes a «theological theology», that does not diminish the witness of the Bible by historical criticism. Neomodernistic thinking of autonomy has in him his catholic observer. Theology without faith, church and prayer abolishes itself. A «renaissance» of Romano Guardinis clear thinking could be helpful under many aspects.

⁶⁹ Hans Urs von Balthasar, *Reform aus dem Ursprung*, a.a.O. 9.

⁷⁰ A.a.O. 66.